

Spaltungen zu Petersburg, die uncinigen Gesinnungen der Russen und ihre Hof-Revolutionen schienen eine Gelegenheit darzubieten, Rußland zu schwächen und Schweden Eroberungen oder einen Theil seiner vormaligen Besitzungen wieder zu verschaffen. Man hoffte mit Gewißheit eine neue Revolution zu Stande zu bringen, die Verwirrungen derselben in die Länge zu ziehen, und den Schweden einen unerschwertten Kampf in Finnland zu geben.

Um die geheimen Absichten zu unterstützen und das Feuer der Zwietracht und Unruhe anzufachen war indeß schon im Jahre vorher der Marquis von Chetardin, ein feiner listiger Kopf, als neuer französischer Minister nach Petersburg gesandt worden. Er hielt mit dem schwedischen Gesandten einverständene Berathschlagungen. Schon während der Regentschaftzeit des Herzogs von Kurland war man auf Veränderungen bedacht; allein der Nachschritt der Prinzessin Anna kam den Entwürfen zuvor.

Indeß verdoppelte man bald von Neuem den Eifer, sie auszuführen. Die Aussichten waren nicht ungünstig. Man stützte sich auf die Gesinnungen des Volks, welches der Regentin nicht ergeben war. Ihre Geburt, ihre deutsche Abstammung gefiel schon nicht; sie vernachlässigte dabei die Beobachtung verschiedener russischer Gebräuche; betrug sich nicht herablassend; überhäufte verschiedene ihrer Anhänger mit zu vieler mißfälliger Gnade, auch zog sie die Deutschen zu sehr stets den Russen vor. Ihre häuslichen Angelegenheiten, die wenige Eintracht, die zwischen ihr und ihrem Gemahl herrschte; ihr Verhältniß zu dem Grafen Lynar, gaben zu vieler Nachrede Anlaß. Ihre Tante, die Prinzessin Elisabeth war freundlich, herablassend, selbst wohlthätig gegen das Volk, so viel sie es seyn konnte. Dieses, die Rechte ihrer Geburt und die harte Lage, in der sie sich unter der Regierung der Kaiserin Anna befunden, da sie oft an dem Nothwendigsten Mangel leiden mußte, veranlaßte und bestärkte die Liebe und Ergebenheit gegen eine Prinzessin, gegen die Tochter jenes großen Kaisers, den das Volk noch mit Enthusiasmus im Grabe verehrte.

Ein Revolutions-Plan versprach also Glück. Es fehlte nur noch an einem Mann, der die Kühnheit hatte die Ausführung desselben zu übernehmen. Die Prinzessin Elisabeth hatte mehrere Große, unter Andern den Prinzen von Hessen-Homburg zu ihrem Vertrauten. Allein diese wollten den ersten Act des bedenklichen Schauspiels nicht eröffnen, sie wollten lieber die Unterrollen übernehmen.

Am Ende der großen Newastrasse in Petersburg zeigte sich ein gar stattliches Häuschen; freilich war es nur von Holz und hatte nur ein Stock, aber es war über das Ganze ein so gar lachendes freundliches Ansehn verbreitet, denn es hatte eine gar schöne hellrothe Farbe; der Fuß, wie Fenster und Thür, war zartes Frühlingsgrün. Hell strahlten die blanken Scheiben; die klaren Vorhänge waren weiß wie frisch gefallener Schnee und umhüllten die süße Blumenpracht, deren Wohlgerüche jedem Vorübergehenden gleichsam entgegen zu duften schienen. Vor dem Häuschen standen zwei hohe Linden, deren herrlicher Blüthenschmuck balsamischen Duft ringsum verbreitete. Die zierliche Steinbank, die vor dem Häuschen stand und wo man die schöne lange Straße hinab sehen konnte, in welcher gar mancher Palast prangte, schien ein lockendes Plätzchen für Jedermann. Dies war die Wohnung des Wundarztes Paul Wensky, der sich auch nebenbei mit dem noch nicht sehr üblichen Rasiren des Barts abgab. Hier lebte er mit seiner Anna in einer zwanzigjährigen, glücklichen, sehr zufriedenen Ehe. Der Himmel hatte ihre Mühen gar reich gesegnet, denn sie waren was man im wahren Sinne des Wortes wohlhabend nennt, und Mutter Anna hatte schon durch manchen harten Thaler den zurückgelegten Schatz vermehrt, der einst dem einzigen Kinde, dem holden Töchterlein zur Aussteuer dienen sollte. Kathinka war siebzehn Jahr: sie blühte schön wie das Morgenroth; holde Unschuld und liebliche Freundlichkeit lachte aus ihrem ganzen Wesen; sie galt weit umher für die herrlichste Jungfrau, und so kam es denn, daß Viele sehnsüchtig nach der holden Blume schauten, sich irgend ein Geschäft in dem Häuschen machten, und so hatte sich Meister Wenskys Kundschaft so sehr vermehrt, daß er mit drei Gehilfen ihr kaum vorstehen konnte.

Es war Johannistag. Klar und blau war der Himmel; eben war die Sonne in voller Pracht aufgegangen; noch spiegelten sich ihre Blüthen, gleich flüssigem Golde in den blaugrünen Wellen der nahen Newa. Kathinka war früh erwacht, sie wollte einer alten Sitte gemäß, die gestern mit den Gespielinnen ihrer Jugend fertigte gar schön prangende Krone zu Ehren des heutigen Festes vor dem Hause befestigen. Leise, mit zarter Sorge die Eltern nicht zu erwecken, öffnet sie die Thür; schon will sie heraustreten, doch was erblickt ihr Auge — erschrocken bebt sie zurück. Auf der Steinbank liegt, das müde Haupt an den Lindenbaum gelehnt ein schlafender Jüngling; die Kappe ist dem Haupte entfallen, das reich mit dunkelbraunem Lockenschmuck bekränzt, edelschöne Gesichtszüge zeigt, die aber von solcher Todtenblässe umhüll-